

Katja Kettu

Prosa-Auszüge

aus dem Finnischen von Elina Kritzokat

aus **Die Trauersammlerin (Surujenkerääjä, 2005)**

S. 7 bis 8:

Ich bin Trauersammlerin und stamme aus einem großen Geschlecht. So lange meine Erinnerung zurückreicht, habe ich allen möglichen Kummer in mir bewahrt und gespeichert. Kleine Sorgen, große Sorgen, Probleme, das Wimmern der seelischen Vagina und die eisigen Blicke der Eileiter. Eines Tages werde ich voll sein, platzen und mich übergeben, all den Mist, all die großen hässlichen Dinge den Leuten vor die Füße fluten.

An diesem Tag werde ich etwas Unumkehrbares mit meiner Steinsammlung tun, die ich über Jahre hinweg angehäuft habe. Jeder Stein ist eine Trauer, jede Trauer hat eine andere Farbe und Form und scheuert einem im Schuh den Hacken blutig oder fetzt einem, in der entsprechenden Position, die Achillessehne durch, ritsch-ratsch.

Meine Steinsammlung verwahre ich im Kleiderschrank im Flur. Ich habe für meine Steine Terrassen und Aquarien angelegt, die ich mit bläulichem Halogenlicht tränke. Dort liegt sie, die Trauer, wächst und erstarrt. Anhand der Steine erinnere ich mich an jeden einzelnen Tag meines Lebens, an jedes Unrecht. Zu jedem Stein kenne ich die Geschichte. Oft sitze ich den ganzen Abend bei den Steinen und spreche. Sie antworten nicht, aber spenden Trost.

Ich habe zwei Ziele: Den Namen Unseres Geschlechts
Wiederherzustellen. Das ist das erste Ziel. Die Trauer In Den
Aura-Fluss Zu Werfen. Das ist das zweite Ziel.

Ich erinnere mich nicht mehr richtig, wie das bei mir mit
dem Trauersammeln angefangen hat. Vor mir sind viele Leben an
ihr Ende gekommen, viele Generationen sind in Kummer
versunken; ohne sie wäre ich nicht da. Am Anfang meiner
Erinnerungen steht weißer Milchnebel, aus dem ab und zu ein
Bein oder auch ein Gesicht auftaucht, mal ein bekanntes, mal
ein unbekanntes. Eine Faser, ein Stück Anfang scheint auf, und
ich weiß, dass er bis weit vor meine Geburt zurückreicht. Dass
er bis auf den Ursprung von allem verweist.

Vielleicht habe ich angefangen Trauer zu sammeln, weil ich
nicht sprechen lernen wollte; die Worte fanden nicht an ihren
Platz. Es gab keine Zeichen, keine Sprache, und so nahm ich
mit den Augen Bilder auf und sammelte Berührungen. In meiner
gesamten Verwandtschaft galt es als sicher, dass das Mädchen
nicht lange leben wird.

S. 203 bis 207 unten:

Über die Familie meiner Mutter

Dies ist einige Zeit vor dem Anfang vom Ende passiert: Ich
rief meine Mutter durch die langen Telefonleitungen von Turku
nach Lappland an; mitten im Winter winselte das Tuten viele
Hundert Kilometer durch die Kabel, tuut-tuut, knack-knack, und
als der Hörer abgehoben wurde, hörte ich die Stimme meiner
Mutter in der Dunkelheit sagen: „Was willst du?“ Sie klang

atemlos. Ich sagte, ich wolle die Dinge zwischen uns klären. Ehe sie reagieren konnte, fügte ich hinzu, dass ich ihr eine Menge zu erzählen hätte, und fragte, ob sie mich besuchen käme. Mir geht es schlecht, Mutter. Nach dem Telefonat machte ich die Tischleuchte an und stand auf. Den Rest der Nacht hockte ich auf dem Balkon und rauchte.

Was kann man überhaupt über Mütter sagen? Denn Mütter lieben ihre Kinder ja immer. Etwas anderes ist gar nicht möglich. Das wäre, als würde man behaupten, dass die Sonne morgens nicht aufgeht, dass das Wasser im Kemi-Fluss versiegt oder die Steine auf dem Grund des Keinuvuopaja-Sees sichtbar werden.

Wenn jemand fragen würde, so würde ich wahrscheinlich sagen, dass das Verdienst meiner Mutter die Erfindung gestreifter Kleidung war, lange vor den goldenen 70er Jahren. Meine Mutter war dünn und gestreift und schlief mit meinem Vater nach nordischer Sitte viel früher, als es gut gewesen wäre. Das Ergebnis: Ich. Über meine Geburt weiß ich nur, dass die Ärzte einen Schreck bekamen, als sie mich sahen - in meinem Gesicht gab es so gut wie keine Nase. Sie nahmen an, ich sei missgebildet, aber dann traf mein Vater ein - er war immer sehr beschäftigt -, und so wurde klar, dass der Fehler auf Vererbung beruhte. In die Krankenhausstatistik ging ich als ein Baby mit höchster Punktzahl ein, was für meine Mutter stets eine große Bedeutung hatte - war ich doch immerhin für einen kurzen Moment die Kräftigste und Beste gewesen. Konnte am besten atmen. Ich finde das deprimierend. Das ist, als wären meine Fähigkeiten Jahr für Jahr geschrumpft, wie mein grauer Lieblingswollpullover in der Waschtrommel. Wenn man die

Menschen jetzt, in diesem Moment ausmessen würde, so wie Babys nach der Geburt, wäre ich gerade mal ausreichend.

Dass ich keine Nase gehabt hätte, stimmt einfach nicht. Ich war bloß so dick und aufgedunsen, dass man nur die Nasenlöcher sehen konnte. Als die Schwellungen zurückgingen, war die Nase deutlich sichtbar. Meine Mutter sagt, mir sei meine Nase erst gewachsen, so wie einem kleinen Engel die Flügel. Meine Oma sagte damals: „Armes Mädchen, Matsche-Nase, aber schöne Ohren hat se!“, und wenn sie guter Laune war, packte sie mich und kringelte meinen Nackenflaum zu einer Locke. Mit dem Finger, den der Igel angenagt hatte.

Meine Mutter war in ihrer Jugend ein hübsches Mädchen. In ihrer Familie wimmelte es nur so von hübschen, heiteren, von Geburt an zu Scherzen aufgelegten Menschen; ein Menschenschlag, wie man manchmal in irgendeinem entlegenen Winkel ein ganzes Dorf voll findet. Sie pflanzen sich fort, pflanzen sich ganze Jahrhunderte lang fort und werden immer heiterer, und ihre Augenwinkel sind ganz furchig vom vielen Lachen und vom zu vielen Bumsen, und am Ende, wenn alle denselben Nachnamen und dieselben Krankheiten im Blut haben, kommt eine Schar Männer aus dem Nachbardorf und nimmt die schönsten Mädchen mit.

Diese Mädchen sind niedlich und fröhlich, aber im Haushalt kriegen sie nichts zustande. Sie wissen nicht, wie man ein schmutziges Sofakissen reinigt, und überlegen lieber, einen neuen Sessel anzuschaffen. Sie sammeln Rezepte und die kostenlosen Zubereitungstipps vom Supermarkt um die Ecke und kochen dann Kartoffeln mit Würstchensoße nach Anweisung und freuen sich aufrichtig an ihrer gesunden, selbst zubereiteten Mahlzeit.

Ich habe kaum Erinnerungen an die Familie meiner Mutter. Fröhlich waren sie, vor allem fröhlich; alles lebhaftes Leute. Sie hockten zusammen in ihrer nordfinnischen Stube in Pello und rissen Witze über Dinge, denen nicht auf die Spur zu kommen war. „Schaut nur, wie das Mädchen herumfuchtelt.“ Das sagte mein Onkel, und schon wieder wurde gelacht. Sie lachten, bis sie meinen Vater und dessen Mutter besser kennen lernten und mehr über deren Familie erfuhren. Dann wurden sie still.

Das letzte Mal fuhren wir nach Pello, als ich sieben war. Fast alle Schwestern meiner Mutter wohnten einen Steinwurf voneinander entfernt am Ufer des Oranki-Sees. Ihr Verhältnis zur Paarung wie auch zur Natur war sichtlich unbekümmert, was meiner Ansicht nach ein Überlebenstrick in einer Gegend war, wo Sumpf in Wald und Wald in Sumpf überging und man nie wissen konnte, wann man im Morast versank.

Irgendwo zwischen den Häusern der Schwestern meiner Mutter stand das Haus meines Großvaters. Der Vater meiner Mutter war ein arbeitsamer Waldbewohner. Als die ersten Freon-Kühlschränke nach Pello kamen, kaufte er sich einen und bohrte ein Loch in die Rückseite, um zu prüfen, wie der Kühlschrank von innen aussah. Da es nichts besonders zu sehen gab, schmierte er das Loch mit blauer Knetmasse zu. Seine Finger waren vom vielen Arbeiten ganz krumm; unter der Haut schimmerten prall seine Adern. Ich vermied es, allein mit ihm im Dunkeln sein – ich hatte Angst, er könne durchsichtig werden. Mein Opa glaubte ohne den leisesten Zweifel an den Fortschritt und dass alles, was in der Zeitung geschrieben stand, stimmte. „Die Herren da unten in Helsinki, die kümmern sich schon um unsere Sachen hier oben“, hörte man ihn murmeln. Er hat mich nie auf den Schoß genommen oder mich direkt

angesprochen, aber ich denke, das lag daran, dass er einfach nicht darauf gekommen ist. Seine Frau, die Mutter meiner Mutter, sorgte dafür, dass ich begriff, dass meine Geschlechtszugehörigkeit beklagenswert war. Aber einem Mädchen konnte sie immerhin folgende Wahrheit sagen: dass Pfeifen und Fußballspielen nicht nur schlechtes Verhalten, sondern Werke des Teufels sind. Sie starb wie ihr Mann durch Gasvergiftung, nur kurz nachdem sie endlich den riesigen Wandteppich mit dem Motiv „Vater Sonne“ fertig bekommen hatte. Sie sah darin den Erweckungsprediger Lars Leevi Laestadius, aber im Grunde war es Stalin.

Bei unserem letzten Besuch im Dorf fing ich einen großen Barsch. (Mädchen durften eigentlich nicht angeln, aber wenn meine Mutter so weit nicht mitdenken konnte, dann sei's drum, schauen wir mal.) Wir nahmen den Fisch hinter dem Kuhstall aus; mein Onkel tätschelte mir den Po und sagte, dass ich für mein Alter wirklich schon was konnte. Dann bot er mir an, an seiner Stelle die Katzenjungen zu füttern. Die Katzenjungen wohnten in einem Verschlag im Schuppen, und wir fanden es lustig, sie auf den Rasen zu tragen und zuzusehen, wie sie, vom Licht geblendet, herumtapsten und schrieten. Mein Onkel hatte noch eine zweite Katze mit kleinen Jungen, die allerdings in einem Körbchen in der Küche schlafen durften, weil ihre Mutter weißes Fell hatte und Mäuse fing und daher bei meiner Tante gern gesehen war. Die Mutter der Katzenjungen aus dem Schuppen mochte sie nicht, weil diese ihr tote Vögel auf die Treppe legte. Ganze Nächte hindurch miaute sie klagend und brachte meiner Tante jeden Morgen einen neuen Vogel als Geschenk.

Das Fell der blinden jungen Katzen fühlte sich an wie Wollgras. Steckte man einen Finger erst ins Milchsälchen und dann in die Münder der Katzen, hinterließen die kleinen rosa Zungen kaum wahrnehmbare raue Spuren auf der Haut. Eine nahm ich auf den Schoß und schaute ihr in die blinden Augen - so tief, dass mir schwindelig wurde. Dann setzte ich die Katze wieder zurück auf den Boden. Ich gab mich nicht dem berausenden Spiel hin, das man mit denjenigen spielen kann, die ohnehin keiner verteidigt.

Ich muss ihnen Milch aus der Schale gegeben haben, in die mein Onkel immer den Firnis für den Möbelanstrich gab. Ich weiß es nicht. Ich habe nichts bemerkt, nichts Seltsames gerochen. Und ich habe es nicht mit Absicht getan, und vorher scherte sich doch sowieso keiner um sie. Aber dann waren sie weg, und das Muttertier schrie sich auf dem Dach des Kuhstalls die Seele aus dem Leib. Solange wir noch da waren, wollte die Katze nicht herunter kommen. Ein Haufen schlaffe Katzenfelle auf dem Boden des Verschlags. Ich wurde in die Ecke geschickt und musste still sein; ich redete nicht, weinte nicht. Ich hörte, wie Mutter etwas von einem Schmuseverbot sagte und erklärte, dass ich nach Ansicht des Psychologen übersexualisiert sei. Die Frau meines Onkels sagte, dass sie in ihrem Haus kein geistesgestörtes Kind haben wolle.

Auf dem Weg bis zur Kirche sagten wir kein Wort, und meine Schwipscousins und -cousinen und auch deren Cousins und Cousinen durften uns nicht begleiten. An der Bushaltestelle kauften wir noch Ass-Lose und ich gewann 200 Finnmark, die meine Mutter den Kindern meines Onkels schenken wollte. Wir ließen uns den Gewinn sofort auszahlen, und meine Mutter gab die Scheine ihrem Bruder, der sie mit seiner fettigen

Arbeiterhand, an der drei Finger fehlten, entgegen nahm, den Mund zu einem Strich presste und davon zog. Auch von den anderen Verwandten mütterlicherseits haben wir seitdem nichts mehr gehört.

Aus **Der Schweißer (Hitsaaja, 2008)**

S. 63 bis 66:

Niila, 19:45, Helsinki

Die U-Bahn fährt von Sörnäinen Richtung Herttoniemi. Zwei Bürstenschnitt-Typen, die einander zum Verwechseln ähnlich sehen, lärmten und grinsen auf der hintersten Bank. Zwischen ihnen sitzt das halbverrückte Mädchen, das man von den Fahrten zur Arbeit kennt. Die Jungs grabschen nach ihren runden Brüsten und drücken kräftig zu. Das Mädchen lacht. Eigentlich hat sie schöne Augen mit langen Wimpern. Jetzt muss sie so lachen, dass ihre ovalen Augen, die von Geburt an schief stehen, fast gerade wirken. Immer hat sie was zu lachen. Auch Simppa hat sich wohl weiter hinten in den vermeintlichen Schatten verkrochen. Glaubt, dem ausdruckslosen Auge des elektrischen Lichts entkommen zu können. Ist offensichtlich wieder nicht zum Training gegangen.

Früher hat man die U-Bahn-Fahrt genossen. Konnte Teil eines sich fortbewegenden, funktionierenden Ganzen sein. Der beste Moment des Tages: Wenn die U-Bahn hinter Kallio ins Tageslicht schießt, Richtung Kulosaari-Brücke. Sie fährt Richtung

Herttoniemi, mit ihrem lächerlichen Orange-Ton, und trotzdem stolz. Oft packt einen das Gefühl, dass alles sich wiederholt. Zwischen den Bänken stinkt es nach Stuhlgang und Übelkeit. Auf der mittleren Bank schämt sich ein Betrunkener lautstark seiner fehlerhaften Persönlichkeit, die Mitreisenden versuchen die ihre verschwinden zu lassen. Irgendwann mal hat Kaisu vorgeschlagen, dass wir uns für den Arbeitsweg jeden Morgen mit dem Auto abwechseln könnten, aber daran ist nicht mal zu denken. Man musste ihr klar machen, dass sie das Auto für ihren Arbeitsweg zur Post selbst braucht. Wie soll man auch erklären, dass man wenigstens ein Mal am Tag einer von Tausenden sein will, losgelöst vom verkrüppelten Ich. Schwung holen will für den Abend.

Dann fällt es einem wieder ein; die Handinnenflächen schwitzen. Es kann sein, dass sie es auch Kaisu erzählt haben. Vielleicht hat Vekkilä angerufen, um noch irgendwas wegen den Kursen zu überprüfen, und hat geplaudert. Hat die Worte aus seinem Mund herausgeschmatzt, mit dieser lispelnden Stimme, gleichgültig und ohne nachzudenken. Wer weiß, vielleicht sogar mit Absicht. Vielleicht hat er nur angerufen um sicherzustellen, dass die Sache auch wirklich angekommen ist. Wenn man über solche Dinge nachdenkt, glaubt man schon die heimlichen Blicke der Mitreisenden zu spüren. *Es war nicht meine Schuld. Irgendein Fehler mit dem Material.*

Dieser Zwang, sich unauffällig umzudrehen beim Betreten der Einfahrt, ob vielleicht jemand kommt. Zum Glück ist die Straße leer. Auch Simppa ist irgendwo unterwegs abhanden gekommen. Obwohl ich gesehen habe, dass er in Laajasalo aus dem Bus gestiegen ist, habe ich nicht gefragt, wohin er unterwegs ist. Jetzt wirft der Schein der Straßenlaterne tanzende Schatten

auf den Boden. Keine Lust, reinzugehen. Vielleicht sitzt Kaisu drinnen im Dunkeln und wartet, und die Enttäuschung leuchtet zwischen ihren Sommersprossen hervor. Man möchte sich in die Garage flüchten, in eine Stille ohne Nachrichten, ohne allgemeines Misstrauen. Man will am liebsten umkehren und dorthin gehen, wo man hergekommen ist. Rückwärts gehen, so lange, bis einem der frühe Morgen entgegenkommt, der Morgen gestern, oder sonst irgendeiner, der noch so war wie gestern.

Dann das Geräusch in der Gartentanne. Knack-knack. Erst der Schreck über das Geräusch, aber dann die große Erleichterung. Heikki! Wie kann man nur das Eichhörnchen vergessen. Es sitzt in derselben Position auf dem Ast wie noch am Morgen, als hätte es den ganzen Tag auf den Heimkehrer gewartet. Sein Schwanz bewegt sich im Dunkeln.

Mitten im Garten, etwa eineinhalb Meter von Heikkis Tanne entfernt, steht ein Gartenstuhl aus Plastik. Im Sommer wuchs ein flammender Teppich aus Blaustern drumherum, Reste irgendwelcher früheren Bewohner.

Setzt man sich auf den Stuhl, kippt er nach links und knarrt. An den Pobacken fühlt man deutlich die klamme Kälte.

Es ist schwer zu erklären, wieso das Eichhörnchen so wichtig geworden ist. Es war einfach so; in dem Moment, als da die Tanne stand und das Eichhörnchen drin herumhüpfte, fiel die Entscheidung. Der Immobilienmakler sprach weiter hinten auf dem Grundstück mit Kaisu, beugte sich zu ihr, widmete sich mit der Genauigkeit einer Sanduhr dem Verkauf und Kaisus Brüsten. Ringsum rauschten die Bäume, und auf einmal spürte man in der Luft kurz diese warme Schicht: Da war es, das Eichhörnchen. Saß auf dem untersten Ast der Tanne und nickte langsam, und in der herben Frühlingsluft konnte man einen

Hauch von wildem Tier wahrnehmen. Es roch irgendwie vertraut, ewig alt. Nach Harz und Absonderungen. Nach dem Gewand Gottes.

Wenn man es genau überlegt, war das Eichhörnchen der Hauptauslöser, in den Kauf des Grundstücks einzuwilligen. Wichtiger als Kaisus Überredungen, das hechelnde Drängeln des Maklers oder dass das Meer gleich auf der anderen Seite der Straße ans Ufer klatschte - eine Zugeständnis an Kaisu. Wenigstens nicht ans eigene Grundstück.

Und außerdem schien unter der Tanne Steinbrech zu wachsen. Davon war in der Kindheit der Boden unter einem großen Stein ganz in der Nähe von Zuhause voll gewesen. Irgendwie fühlte sich das vertraut an. Kaisu erfuhr davon natürlich nichts. Es reichte, zu ihren Sätzen übers tatkräftige Bauen und das Allerwichtigste in diesen Zeiten kräftig zu nicken. Dann wird eben gebaut, aber der Garten bleibt wie er ist. Dann wird eben trotz Rezession gebaut. Sollen die Frauen doch an die Liebe glauben.

Das Eichhörnchen hört zu und schüttelt sacht den Kopf. Aus seinen pechschwarzen Augen leuchtet es dunkel, bis auf die Erde. Es fragt nichts, ist schließlich nur ein Tier. Deshalb ist es wohl auch so leicht, ihm zu erzählen, was in Vekkiläs Zimmer passiert ist. Von Raimo Lepolas überheblicher Art, beinahe Schadenfreude, und von der seltsamen Stimmung, die den ganzen Tag über auf dem Schiff herrschte. Von der Aufregung. Sogar von den Teenager-Müttern im Bus. Nur vom Estonia-Unfall kriegt das Tier nichts zu hören.

Die Schatten im Hof sprengeln ihre schwarzen Flecken auf die ohnehin schon dunkle Erde. In den Bäumen haben sich Wolkenfetzen gefangen, die von der Kälte zersaust sind. Der

Himmel hinter den Wolken hat die Farbe von rohem Fleisch. Als Kaisus Auto auf den Hof biegt und sie ohne nach rechts und links zu schauen mit vollen Einkaufstüten ins Haus poltert, kommt mir ein Gedanke. Er ist trotzig und einsam und bringt einen fast zum Lachen - wenn man nicht Acht geben müsste, Heikki nicht zu erschrecken.

Soweit ist man also gelangt. Bis hier auf diesen Hof, um dazusitzen und zu reden. Ich bin ein Mann, dessen bester Freund ein Eichhörnchen ist.